

Sir Isaac Newton (1642-1727) ist ein Naturforscher. Giordano Bruno (1548-1600) ist ein frommer Mönch, ein Dominikaner. Er endet auf dem Scheiterhaufen, wo er das Kreuz zurückweist. Wie Sie den Lebensdaten entnehmen, geht er Newton fast ein Jahrhundert voraus. Er darf also nicht unmittelbar „von Newton her“ gelesen werden. Selbst Galilei (1564-1641) geht er in gewisser Weise voran. Wir müssen also darauf achten, ihn nicht von den bisher behandelten Denkern her zu behandeln, sondern ihn als eine eigenständige, vor allem auf die christlichen Glaubensaussagen bezogene Ausarbeitung der neuen Naturforschungen zu sehen. Nicht zuletzt ist bei ihm die kritische Beschäftigung mit Aristoteles und die Distanzierung von ihm zentral.

Schon in frühen Jahren fällt er im Kloster auf: Er weigert sich gegen die Marienverehrung und entfernt alle Heiligenbilder aus seiner Zelle. Die Schriften des Hieronymus soll er in die Latrine geworfen haben. Immer stärker gerät er in Konflikt mit den kirchlichen Autoritäten und floh aus seinem Konvent in Neapel. Zeitweise war er in Genf und trat der Kirche Calvins bei, geriet aber auch mit deren Lehre in Konflikt und wurde einem Verfahren der Kirchenzucht unterworfen. Er widerrief, floh aber erneut und wurde zum Pilger quer durch Europa mit Stationen wie Toulouse, Lyon, Paris, Oxford, London, Marburg, Wittenberg, Prag, Tübingen, Helmstedt, wo ihn schließlich auch die Lutheraner exkommunizierten. Über Frankfurt und Zürich kam er zurück nach Italien, wo er im Umkreis von Galilei tätig war, bis er verhaftet und schließlich nach Rom ausgeliefert wurde. Soweit seine Lebensstationen.

Sein Weltbild findet recht viel Aufmerksamkeit und lässt sich durch folgende Elemente kennzeichnen:

- \* Unendlichkeit der Welt
- \* Mehr noch: Es gibt unendlich viele Welten
- \* Das Weltall ist belebt. Alle Bewegung stammt von geistigen Kräften.

In gewisser Weise kann er als Vorläufer des Pantheismus gelten.

An ihm interessiert uns aber insbesondere sein Gottesbild, besser gesagt: die göttliche Begründung für sein Weltbild. Sie lautet:

Die Welt muss unendlich sein, denn einer allmächtigen und unendlichen Gottheit (sic!) nur ein unendliches Universum entsprechen, alles andere wäre der Gottheit nicht würdig. Es würde auf göttlichem „Neid“ (besser: Geiz) beruhen, weil die Endlichkeit der Welt ein Zeichen dafür wäre, dass die Gottheit etwas von sich ihrer Hervorbringung vorenthält und sich nicht

vollständig zeigt! Das ist ein sehr interessanter Gedanke, den man in einer ersten, vorläufigen Anschauung nachvollziehen kann. Wenn ich unendlich reich bin und Ihnen sage, dass ich Sie an diesem Reichtum teilhaben lassen – und dann jedem 100 CHF für Ihr Leben in die Hand drücke – dann werden Sie sagen: Sie ist geizig, denn sie behauptet, ihren Reichtum mit uns zu teilen, de facto aber enthält sie ihn uns vor. Wir müssen prüfen, ob dieses Bild sich auf Gott übertragen lässt.

Beginnen wir mit dem Weltbild. Wir stützen uns dabei auf Giordano Brunos Schrift „Über das Unendliche, das Universum und die Welten“. Ich habe die Ausgabe aus dem Reclam-Verlag (Stuttgart 2004) verwendet; es gibt die wissenschaftlich bessere Ausgabe im Meiner Verlag (Hamburg 2007), die eine deutsche Übersetzung mit dem italienischen Originaltext bietet. Aus dieser Ausgabe kommt die Zitatensammlung, die Olivier Ribordy für uns zusammengestellt hat.

Giordano Bruno verfasst seine Schrift als Dialog zwischen dem bemühten Schüler Elpino, dem Gelehrten Fracastorio, dem „Esel“ Burchio und der Figur des Filoteo, dem Gottliebenden oder von Gott Geliebten, mit der er selbst sich offenbar identifiziert. Zu ihnen tritt im fünften Dialog der kluge Albertino hinzu. Dankenswerterweise hat der Autor am Anfang einen Vorblick auf die fünf Kapitel verfasst, der in kurzen Sätzen die wesentlichen Inhalte vorwegnimmt. Ich beziehe mich hier auf Schüsselsätze dieser Übersicht, die viel klarer Giordano Bruno selbst zugeschrieben werden können als die Aussagen der Dialogpartner.

„Ihr findet also im ersten Dialog *erstens*, wie die Unbeständigkeit der Sinneswahrnehmung beweist, dass sie keine Quelle der Gewissheit ist und keine Gewissheit verschafft“.

„*Zweitens* wird damit begonnen, die Unendlichkeit des Alls zu beweisen, und es wird der erste Grund vorgebracht, der daraus abgeleitet ist, dass die es nicht verstehen, die sich die Welt endlich vorzustellen, die mittels der Phantasie Mauern um sie errichten wollen“.

„*Drittens* wird daraus, dass es unangemessen ist, zu sagen, die Welt sei endlich und sei in sich selbst (denn letzteres kommt nur dem Unermesslichen zu), der *zweite* Grund entnommen.“

Darauf wird der *dritte* Grund aus der unpassenden und unmöglichen Vorstellung entnommen, die Welt sei an keinem Ort, denn daraus würde in jedem Fall folgen, dass sie kein Sein hat, da ja jedes Ding, sei es körperhaft oder unkörperlich, an einem Ort ist, sei es in körperhafter oder in unkörperlicher Weise“.

„Der *neunte* daraus, dass man den unendlichen Raum bloß mit Worten leugnen kann, wie die Starrköpfe es tun, wenn man einmal erwogen hat, dass der übrige Raum – wo keine Welt ist, und welcher das Leere genannt wird oder auch fälschlich als das Nichts dargestellt wird – nicht aufgefasst werden kann ohne die Eignung zum Enthalten – um nichts geringer als die, die tatsächlich enthält“.

„Die *zehnte* daraus, dass ganz ebenso, wie es gut ist, dass diese Welt ist, es in gleicher Weise gut ist, dass jede der unendlich vielen anderen Welten ist“.

„Die *elfte* daraus, dass die Gutheit dieser Welt einer anderen Welt, die sein kann, nicht mitteilbar ist, ganz so wie mein Sein dem Sein dieses oder jenes anderen nicht mitteilbar ist“.

„Die *zwölfte* daraus, dass es keine Vernunft noch Sinneswahrnehmung gibt, die nicht ebenso, wie ein schlechthin einfaches und einfaltendes (*complicante*) unendliches Unteilbares gesetzt wird, auch zulassen würde, dass ein körperhaftes und ausgefaltetes (*esplicato*) Unendliches sei“.

*(Hier bezieht sich Giordano Bruno erkennbar auf Nikolaus von Kues!)*

„Der *vierzehnte* daraus, dass das körperhaft ausgedehnte Sein notwendig unendlich sein muss, wenn die unendliche aktive Potenz es schafft; andernfalls verunglimpft man Wesen und Würde dessen, der schaffen kann, und dessen, das geschaffen werden kann“.

„Der *fünfzehnte* daraus, dass man von diesem Universum, wie es gemeinhin verstanden wird, nichts anders sagen kann, es schließe in sich die Vollkommenheit aller Dinge, als in dem Sinne, wie ich die Vollkommenheit aller meiner Glieder in mir schließe und wie jede Weltkugel alles in sich schließt, was darin ist; was soviel heißt wie: dass jeder reich ist, dem nichts von dem fehlt, was er hat“.

„Der *sechzehnte* daraus, dass ohne die Wirkung das wirkende Unendliche in jedem Fall wirkungslos wäre und dass wir nicht begreifen können, dass diese Wirkung allein es selbst ist. Dem wird hinzugefügt, dass deshalb – wenn es wäre oder wenn es ist – dem nichts genommen wird, was in dem ist, was wahrhaft Wirkung ist, und wo die Theologen von übergreifender Einwirkung *ad extra*, über die immanente Einwirkung hinaus sprechen; weshalb angemessen ist, dass die eine wie die andere unendlich ist“.

„Weiter wird die unendliche Potenz intensiv wie extensiv in viel höherem Maße erwiesen, als die Theologengemeinde dies jemals getan hat“.

„Der *achte* (Grund im zweiten Teil des ersten Dialogs), mittels dessen gezeigt wird, dass die Bewegung unendlich vieler Welten nicht von einem

äußerlichen Beweger herrührt, sondern von ihrer Seele, und wie bei alledem ein unendlicher Beweger ist“.

Zum fünften Dialog:

„Das *achte* aus der Bestimmung der Naturdinge und aus der passiven Potenz der Dinge, die der göttlichen Wirkmächtigkeit und aktiven Potenz nicht entspricht. – Dabei ist jedoch zu erwägen, dass es gänzlich unangemessen ist, dass das Erste und Höchste Ähnlichkeit haben soll mit einem, der die Leier zu spielen vermag, dies aber in Ermangelung einer Leier nicht tut; oder dass das Höchste zwar schaffen kann, aber nicht schafft, da das, was es schaffen kann, außerstande ist, sich von ihm schaffen zu lassen; was einen mehr als offensichtlichen Widerspruch setzt, der nur denjenigen unbekannt sein kann, denen nichts bekannt ist“.

„Und so sind wir denn heraus aus allem Neid; frei sind wir nun von gegenstandsloser Furcht und törichtem Streben, das herrliche Gut, das wir so nahe bei uns besitzen, in der Ferne zu ersehnen. Freier sind wir von der größeren Furcht, dass jene Sterne auf uns fallen, als dass uns Hoffnung gemacht würde, wir könnten auf sie fallen; denn ebenso unendlicher Luftraum trägt diesen Globus, wie er die anderen trägt; ebenso kreist dieses Lebewesen frei im Raum und nimmt seinen Bereich darin ein, wie auch jedes der anderen Lebewesen den seinen. Haben wir dies einmal erwogen und begriffen – oh, wie werden wir uns daran ergötzen, noch weit mehr zu erwägen und zu begreifen! Und so werden wir mittels dieser Wissenschaft mit Gewissheit jenes Gut erlangen, das mittels der anderen Wissenschaften vergeblich gesucht wird“.

„Dies ist die Philosophie, welche die Sinne öffnet, den Geist befriedet, den Intellekt erhebt und den Menschen zu der Glückseligkeit zurückführt, die er als Mensch haben kann und die in ebendieser Versöhnung besteht; denn sie befreit ihn vom eifrigen Streben nach Lust und vom blinden Gefühl von Schmerzen, sie lässt ihn das gegenwärtige Sein genießen und für das künftige Sein nicht mehr befürchten als erhoffen; denn die Vorsehung, oder das Fatum oder Schicksal, welches das wechselvolle Geschick unseres einzelnen Seins ordnet, will nicht und gestattet nicht, dass wir von dem einen mehr wissen, als uns von dem anderen verborgen ist, und flößt uns somit beim ersten Hinblicken und Zusammentreffen Zweifel und Betroffenheit ein. Aber bei näherer Betrachtung des Seins und der Substanz dessen, worin wir unwandelbar sind, werden wir finden, dass kein Tod ist, nicht nur für uns, sondern ebensowenig für irgendeine Substanz; nichts wird substantiell vermindert, alles ändert sein Gesicht, im Umlauf durch einen unendlichen Raum. Und da wir alle einer im höchsten Maße guten wirkenden Macht

unterliegen, dürfen wir nichts anderes glauben, für wahr halten und hoffen, als dass alles vom Guten ist; so ist denn alles gut; vom Guten her, durch das Gute und zum Guten. Und nur dem erscheint das Gegenteil hiervon, der nichts erfasst als das gegenwärtige Sein, ganz so, wie die Schönheit des Gebäudes dem nicht offenbar ist, der einen winzigen Teil davon erblickt ...“.

„Es gibt kein Ende, keine Grenzen, keine Beschränkungen, keine Mauern, die uns die unendliche Fülle der Dinge raubten und entzögen. So sind denn die Erde und ihr Meer fruchtbar; fort und fort dauert der heiße Atem der Sonne, fort und fort wird den verzehrenden Bränden Nahrung und den Meeren, wenn sie geschmälert sind, Feuchtigkeit zugeführt; denn aus dem Unendlichen entsteht immer neue Fülle an Materie ...“.

„So wird die Herrlichkeit Gottes erhöht, die Größe seines Reiches wird offenbart: nicht in einer Sonne wird er verherrlicht, sondern in unzähligen, nicht in einer Erde, einer Welt, sondern in zehnmal hunderttausend – was sage ich: in unzählig vielen. So dass diese Fähigkeit des Intellekts, die immer Raum an Raum, Ausdehnung an Ausdehnung, Einheit an Einheit, Zahl an Zahl fügen will und kann, nicht zuschanden wird – durch die Wissenschaft, die uns von den Ketten des allerengsten Reiches löst und in die Freiheit des allerherrlichsten Reiches führt, aus der vermeintlichen Armut und Enge in die unzähligen Reichtümer eines so großen Raumes, eines so würdigen Feldes, so vieler bestbestellter Welten“.

„Wir sind der Sorge ledig um einen Herrn, so reich und dabei doch im Schenken so sparsam, knickerig und geizig, und um die Nahrung einer Natur, so fruchtbar und mit allen Samen gesegnet, und dabei doch so elend im Gebären“.

Uns bleibt die Frage, was wir auf Giordano Bruno antworten können. Geben wir uns mit einem geizigen Gott zufrieden, der gleichsam wie ein schlechter Leierspieler seine Möglichkeiten nicht erschöpft? der geizig seinen Reichtum für sich behält?

Eine Hilfe bietet Thomas von Aquin, der sorgfältig überlegt, was es heißt, wenn wir Gott „unendlich“ nennen. Ich beschränke mich auf einige wesentliche Elemente der Artikel 18 bis 20 im „Compendium theologiae“, die überschrieben sind:

- \* *Quod Deus est infinitus secundum essentiam*
- \* *Quod Deus est infinitae virtutis*
- \* *Quod infinitum in Deo non importat imperfectionem*

Unendlich wird genannt, was in keiner Weise begrenzt ist. Thomas beginnt, wie immer, mit einer klaren Definition. Die Begrenzung in einer Wirklichkeit (*actus*: eine *res*, die sich im Akt verwirklicht) erfolgt durch die Möglichkeit (*potentia*), die dieser Wirklichkeit zugrundeliegt. Alle materiellen Formen sind durch die Möglichkeit des zugrundeliegenden Stoffes begrenzt. In Gott gibt es keinerlei Begrenzung dieser Art: „Nec mirum, si id quod est simplex, et corporea quantitate caret, infinitum ponatur, et sua immensitate omnem corporis quantitatem excedere“ – Und es ist nicht verwunderlich, wenn das, was einfach ist und der körperlichen Größe entbehrt, als unendlich und durch seine Unermesslichkeit jede Größe eines Körpers überragend angesehen wird“. Und in dieser Unermesslichkeit umfasst Gott alles.

Alles, was Möglichkeit ist oder umfasst, ist gleichsam passiv: Es kann die Wirkkraft in sich aufnehmen. In dem Maße, wie es in den Akt übergeht, wird es selbst zur wirkenden Kraft, wie z.B. das Feuer. Gott ist im höchsten Maße wirksam und unterliegt in keiner Weise einer äußeren Kraft, die eine unentfaltete Möglichkeit in die Wirklichkeit überführen müsste.

Besonders aufschlussreich ist Kapitel 20, das mit einer erstaunlichen Aussage beginnt:

„infinitum quod in quantitibus invenitur, imperfectum est“: Zwar ist das Unendliche, das sich in der Quantität findet, unvollkommen; aber dass Gott unendlich genannt wird, bezeichnet in Ihm höchste Vollkommenheit. Das Unendliche, das in der Quantität vorkommt, gehört nämlich zum Stoff, sofern er der Grenze beraubt ist. Eine Unvollkommenheit aber kommt bei einem Ding insofern vor, als der Stoff unter der Beraubung steht; jede Vollkommenheit aber rührt von der Form her. Da also Gott deshalb unendlich ist, weil Er nur Form oder Wirklichkeit ist und keine Beimischung von Stoff oder Möglichkeit hat, gehört Seine Unendlichkeit zu Seiner höchsten Vollkommenheit“.

Versuchen wir die Argumentation in die Gegenwart zu bringen und nachvollziehbar zu machen. Giordano Bruno feiert sein Weltbild geradezu hymnisch. Es gibt ihm eine große Geborgenheit in einer endlichen Unendlichkeit. Wir würden heute seine Aussagen über das ewige Scheinen der Sonne als naiv belächeln. Für ihn ist es ja auch Ausdruck eines Glaubens, nicht einer naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Bezeichnend sind seine Worte im Prozess:

„Mit größerer Furcht verkündet ihr vielleicht das Urteil gegen mich, als ich es entgegennehme“ („Maiori forsitan cum timore sententiam in me fertis quam ego accipiam“).

Das unendliche Weltall des Giordano Bruno ist – nach Thomas – unvollkommen, weil ihm die Grenze fehlt, die ihm Gestalt und „Subsistenz“ geben würde. Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus hat dem Endlichen die „Grenze“ einer Menschengestalt gegeben, die an der Unendlichkeit des göttlichen Seins teilhat. Giordano Brunos Universum vergeht in unendlichen Transformationen. Das Universum des Thomas geht aus der Unvollkommenheit der (durchaus denkbaren) Unendlichkeit in die Ewigkeit der Subsistenz in der Teilhabe am Sein Gottes über.